

## 75. Hans im Schnokeloch

Und jetzt versuchen Sie einmal, folgenden Text zu lesen:

Le Schang du dru d'kusäng a du se gill weh,  
E se gill a, il wudra ba,  
E se gil wudra, il lawwra ba,  
Le Schang du dru d'kusäng a du se gill weh.

Was soll das heissen, und was für eine Sprache ist das? Also transkribieren wir sie zuerst einmal auf französisch:

Le Jean du trou d'cousins a tout ce qu'il veut,  
Et ce qu'il a, il voudra pas.  
Et ce qu'il voudra, il n'aura pas,  
Le Jean du trou d'cousins à tout ce qu'il veut.

Es ist das Lied vom Hans im Schnakenloch (cousins = Schnaken), gewissermassen die elsässische Nationalhymne, die man im Dialekt auch auf markgräflicher und baslerischer Seite singen kann:

Der Hans im Schnoogeloch hett alles, was er will,  
und was er will, das hett er nit,  
und was er hett, das will er nit,  
Der Hans im Schnoogeloch hett alles, was er will.

Woher stammt denn die französische Fassung? Ein weiter nicht bekannter Leser A.Z. schrieb dem Strassburger Karl Bernhard im letzten Jahrhundert – Bernhard gab von 1860 bis 1862 eine Zeitschrift mit dem Titel „Der Hans im Schnokeloch“ heraus – einen Leserbrief, in dem er schilderte, wie 1681, als Louis XIV. in Strassburg einzog, die Buben den neuen Herren zeigen wollten, dass sie schon französisch konnten. Sein Urgrossvater sei im Bubenzüglein selber mitgelaufen und hätte seinem Grossvater diese Version vom Hans im Schnokeloch berichtet, und dieser berichtete sie dann weiter an seinen Enkel.

Falls die Geschichte wahr und nicht einfach eine launige Erfindung des unbekanntenen A.Z. ist, geht der „Hans im Schnokeloch“ also bis ins 17. Jahrhundert zurück. Dann dürfte sie vermutlich noch einiges älter sein, weil Volkslieder dieser Art schon im 15. und 16. Jahrhundert verbreitet waren.

Ein simples Volkslied – und plötzlich steckt man mitten in einer literarischen Debatte. Dass Goethe schon unter den Rheinschnaken litt, die seine Ausflüge mit gebratenen Rheinfischen störten, wurde gesagt. 1842 gab der in meinen Texten auch schon erwähnte August Stöber bei Schuler in Strassburg ein „Elsässisches Sagenbuch“ heraus, in dem „Der Hans im Schnokeloch“ gedruckt zum ersten Mal auftritt. Verfasst haben soll es der Bruder des Herausgebers, Adolf Stöber, aber vermutlich war er weniger der Dichter als eben ein literarischer Schmetterlingssammler, wie es zu seiner Zeit die Brüder Grimm waren, mit denen die Stöber-Brüder Kontakt hatten. Die Brüder Grimm wurden nicht müde, die beiden Stöber zu ermuntern, nach alten Liedern zu suchen und diese aufzuschreiben. Adolf Stöber konnte freilich der Versuchung, die gängige Volksweise

durch angehängte eigene Verse zu erweitern, nicht widerstehen, und so findet sich auch eine Strophe über die Auswanderung des unzufriedenen Hans nach Amerika. Die aber stammt sicher nicht aus dem 17., sondern deutlich erkennbar aus dem 19.

Jahrhundert:

Jez bli't em noch sind Güet. Was macht er? Schla uff Schla  
 Verkäuft er alles, Matt unn Feld,  
 Unn macht sin ganzi Hab ze Geld,  
 Unn setzt sich uff e Schiff for nooch Amerika.

Man darf sich fragen, welche Realität hinter der Figur des Hans im Schnokeloch steht, das heisst ob er wirklich gelebt hat. Ein Text von Eduard Mars aus dem Jahr 1859 gibt Auskunft – oder sagen wir besser: eine Auskunft, weil vielleicht noch ganz andere Hintergründe mitspielen, falls es sich nämlich doch um ein altes Volkslied handelt. Mars schreibt von einem Wirt mit dem Vornamen Hans, der in Strassburg ein Lokal mit dem Namen „Schnokeloch“ führte und vermutlich um 1819 auf dem Friedhof St. Gallen in Strassburg begraben wurde. In diesem Gasthaus verkehrte ein Stammgast, der Daniel Grimmeisen hiess, und der soll seine gelegentlichen Reklamationen, Küche und Service betreffend, in gereimter Form gesungen haben. In guter Laune stimmte er auch das gereimte Lob des Wirtes an. Diese Lieder, also eigentliche Gelegenheitsgedichte, wurden nach Meinung von Marie-Joseph Bopp, der sich nach dem Zweiten Weltkrieg um die Geschichte von „Hans im Schnokeloch“ bemühte, nie gedruckt, aber sollen im betreffenden Lokal handschriftlich gesammelt und in ein Buch eingetragen worden sein.

Für Karl Bernhard, dessen Zeitschrift ja den gleichen Titel wie das Volkslied trug, war es fast so etwas wie ein Auftrag, in jeder Nummer neu gedichtete Verse über den „Hans im Schnokeloch“ zu publizieren. Da erfand er weitere Themen, es war die Sprache von der Redefreiheit des Hans im Schnokeloch, von der Renovation seines Lokales, von seinen geschäftlichen Problemen, von einem Brandunglück, vom Wunsch, eine brave Frau zu bekommen, und schliesslich tauchte sogar die Partnerin des Hans auf, natürlich eine Grete. Im Lied selber finden sich am Schluss Hans und Grete zu einem Paar, das offenbar auch Nachwuchs bekommen hat, denn die entsprechende Strophe (veröffentlicht von Karl Bernhard) lautet so:

Der Hans im Schnokeloch sitzt d'heim un spielt eins uff.  
 Er spielt doch nur e-n-alti Lir.  
 S'Fleisch isch nitt wolfel, s'Brot isch dihr,  
 Der Hans im Schnokeloch wurd Babba druff und druff.

Strassburg liegt schon etwas ausserhalb des Gebietes, das wir als die oberrheinische Regio betrachten. Aber es stösst unmittelbar an sie an. Ein Schnakenloch war auch der ganze Oberrhein mit seinen stillgelegten Wassern. Die Thematik des „Hans im Schnokeloch“ mit Haus und Küche, Frau und vor allem der eigenen Unzufriedenheit an einem für die meisten Europäer geradezu paradiesisch fruchtbaren Ort ist noch immer ein Thema

für eine grenzüberschreitende Region, der es in allen drei Teilen ökonomisch gut geht.

Somit darf der „Hans im Schnokeloch“ – hoffentlich – auch fürderhin an Basler Kinderbetten gesungen werden. Die Kraft des Volksliedes hat gar verschiedene Zeiten unbeschädigt überstanden, aber ohne die Mitarbeit literarisch interessierter Leute aus dem letzten Jahrhundert hätten sich seine Spuren wohl verwischt. Dem verstorbenen Basler Fritz K. Mathys gebührt der Dank, dass er in einer seiner vielen Schubladen die kleine Dokumentation über den „Hans im Schnokeloch“ aufbewahrt und mitgeteilt hat.